Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 2 (1926-1927)
Heft: 1

Artikel: Demokratische Respektlosigkeit
Autor: Häberlin, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1064687

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Demokratische Respektlosigkeit

Von C. Häberlin.

Professor an der Universität Basel

Haben wir nicht alle schon erlebt, dass es mit unserm «Männerstolz vor Königsthronen» nicht so weit her ist, wie wir uns seit Jahrhunderten glauben machen? Und legt dieser falsche Respekt nicht die Frage nahe, ob unsere demokratische Respektlosigkeit, auch wo sie sich zeigt, wirklich demokratische Gesinnung sei und nicht nur demokratisches Gebaren, Unfähigkeit und Widerwille, Ehrfurcht dort zu erweisen, wo sie am Platze wäre?

«Eine Herde ist nicht deshalb, weil sie gerade keinen Hirten hat, schon eine Demokratie. Der echten demokratischen Gesinnung ist die Ehrfurcht nicht nur nicht fremd, sondern sie beruht geradezu auf tiefster Ehrfurcht vor dem wahrhaft Grossen», sagt Paul Häberlin in diesem ersten Artikel seiner neuen Serie.

Es ist ein Grundzug demokratischer Gesinnung, dass wir in Gedanken die Staatsgewalt prinzipiell trennen von den Personen, die ihre Vertreter sind. Uns ist der Staat und die staatliche Hoheit eine ideelle Grösse, die in der Idee der Gemeinschaft gleichberechtigter Glieder wurzelt. Die Vertretung und Wahrung der Staatshoheit kann daher wohl einzelnen Personen übertragen werden; aber diese Personen bleiben trotzdem Glieder, und ihre persönliche Würde bleibt derjenigen aller andern gleichgeachtet. Ihre Machtstellung ist nicht von persönlicher Art; sie repräsentieren die Staatsgewalt, aber sie haben sie nicht persönlich zu eigen. Ihre Würde ist die Würde der Sache, die sie vertreten; an persönlicher Würde besitzen sie durch ihre Stellung nichts, was sie nicht sonst schon hätten. Als gute Demokraten respektieren wir jedermann ohne Rücksicht auf seine Stellung.

Diese Gesinnung bedeutet aber nicht nur eine politische, sondern eine allgemein moralische Haltung. Sie gilt und zeigt sich nicht nur gegenüber den Vertretern der Staatsgewalt, sondern gegenüber jeder Art von Höherstellung einer Person. Wer immer, auch ausserhalb des politischen Lebens, in hervorragender Position stehe, wird sich gefallen lassen müssen, dass wir ihm nicht schon deshalb höhere Würde zubilligen und grösseren Respekt erweisen, weil er eben jene Position inne hat. Wir trennen auch hier prinzipiell die Person von der Sache. Wir glauben nicht, dass jemand allein durch sein Aufrücken an höhere Stelle an verehrenswerten Eigenschaften gewinne, und wir

behalten uns unser unabhängiges Urteil auch gegenüber solchen Aeusserungen vor, die von Hochgestellten ausgehen.

Diese demokratische Haltung ist begreiflicherweise allen Strebern, politischen und andern, unbequem, allen denen überhaupt, welche sich für etwas Besonderes halten oder doch für etwas Besonderes gehalten werden möchten. Sie schimpfen auf die Demokratie mit ihrer « Gleichmacherei » und ihrem Mangel an Sinn für das Hervorragende — wobei sie im stillen an sich selber denken. Sie preisen andere Staats- und Lebensformen, in denen der noch etwas gilt, der an « prominenter » Stelle steht. — Wir lassen sie schimpfen, durchschauen lächelnd ihre Motive, und freuen uns erst recht, dass wir in demokratischen Verhältnissen leben. Wir erinnern uns dessen, was uns jene gepriesenen « aristokratischen » Lebensformen lächerlich und unsympathisch macht. Wir überlassen es gerne andern, in Respekt zu ersterben auch dort, wo der Gegenstand dieses Respekts es einfach der für ihn günstigen Konjunktur oder geschickter Mache verdankt, dass er an weithin sichtbarer Stelle steht. Und so angenehm die Verehrung den also Verehrten sein mag : wir unserseits — so demokratisch denken wir auch mit Rücksicht auf uns selbst — würden uns ein wenig genieren, an ihrer Stelle zu stehen.

Wir stehen also zur demokratischen Gesinnung. Um so klarer vermögen wir dann aber auch diese Gesinnung von derjenigen Haltung zu scheiden, welche demokratisch zu sein scheint und auf ihre demokratische Art sich etwas zugute tut, ohne doch in Wahrheit etwas anderes zu sein als eine Karikatur jener Gesinnung. Diese Karikatur lebt unter uns, und wenn wir eingangs gesagt haben, was demokratisch sei, so ist damit noch nicht gesagt, dass alles so sei, was sich demokratisch nennt.

Es muss schon auffallen, dass unsere demokratische « Respektlosigkeit » manchmal ganz deutlich versagt. Mögen wir dem amtlich Hochgestellten gegenüber unsere freie männliche Haltung wahren : Wo bleibt der « Männerstolz vor Königsthronen », wenn der Inhaber des Thrones ein König im Reiche des Geldes ist ? Trennen wir dann wirklich immer die Macht von der Person ? Oder ist uns auch dann blosse Macht etwas, was keinen Respekt verdient ? Wir wollen zugeben, dass der Respekt, der dem ökonomisch hervorragend Gestellten gezollt wird, in sehr vielen Fällen kein wirklicher Respekt ist, sondern ein geheuchelter; dass man « nur so tut », weil man eben die Macht fürchtet und sich gut mit ihr stellen will. Eine Sache der Klugheit also, nicht des Respekts. Aber anderseits ist doch auch nicht zu verkennen, dass in den Verbeugungen vor der tatsächlichen Macht oft ein Stück wirklichen Respektes zum Ausdruck kommt. Das zeigt sich ganz deutlich dort, wo wir den an sich mächtigen Mann unserseits keineswegs zu fürchten hätten, weil wir tatsächlich unabhängig von ihm sind : auch dort beträgt man sich, oft wenigstens, anders gegen ihn als gegen den ökonomisch Schwachen. Und man kann nicht sagen, dass dieses respektvollere Betragen immer der Tüchtigkeit gelte, die hinter der Macht des Mächtigen stehe; eine besondere Tüchtigkeit braucht gar nicht vorzuliegen, noch brauchen andere verehrenswerte Eigenschaften den Ausschlag zu geben. Nein, der Mann wird um

seiner — ökonomischen — Stellung willen höher respektiert, rein um dieser Stellung willen. Und darin versagt die demokratische Gesinnung.

Ein zweites Mal — wir wollen sonst die Beispiele nicht vermehren — versagt sie, gelegentlich wenigstens und natürlich nicht bei allen, gegenüber fremden, landesfremden « Grössen », auch wenn sie nicht ökonomische Grössen sind. Es ist nun einmal so, dass viele von uns zu Bewunderung und Verehrung weit eher geneigt sind, wenn etwas « weit her » ist, oder wenn es in einem der uns umgebenden Großstaaten bereits Geltung besitzt. Weniger vielleicht auf politischem, als auf geistigem, literarischem, künstlerischem, wissenschaftlichem Gebiet. Wir gestehen es uns ja nicht gerne ein, aber es ist doch Tatsache, dass insbesondere die Gebildeten unter uns die Schweiz immer noch als eine Art geistiger Provinz betrachten, belastet mit all den Inferioritäten, die eben das « Provinzliche » ausmachen. Möchte selbst etwas davon richtig sein: jener Respekt vor dem Auswärtigen gründet sich nicht immer auf « Tatsachen ». Man untersucht gar nicht erst, sondern man hat die fixe Idee, dass die fremde Grösse als solche der einheimischen überlegen ist. Auch hierin versagt die demokratische Gesinnung.

Solche Erscheinungen, solche und andere « Versager », legen die Frage nahe, ob diese Gesinnung dort, wo sie sich nun tatsächlich zeigt, auch wirklich immer echt sei. Eine echte Gesinnung nämlich könnte doch nicht einfach plötzlich versagen. Damit kommen wir auf die schon angedeutete Unterscheidung zwischen demokratischer Gesinnung und bloss demokratischem Gebaren ohne echte Gesinnung zurück.

Demokratische Gesinnung ist « respektlos» in der Weise, dass sie falschen Respekt verweigert, dass sie die persönliche Achtung von der Ehrfurcht trennt, welche überpersönlichen Institutionen, sofern sie die Gemeinschaftsidee oder sonst einen objektiven Wert verkörpern, zukommt. Aber sie ist eben deshalb nicht an und für sich respektlos oder respektwidrig. Sie weigert sich nur, jemand persönlich zu respektieren mehr als es ihm persönlich zukommt. Und sie vermischt daher nicht die Ehrfurcht vor einer hohen Idee mit der persönlichen Achtung vor einer Person, welche durch ihre Stellung diese Idee vertritt. Daher respektiert sie die Person zwar an sich wohl (so gut und soweit sie dies zu verdienen scheint), aber sie respektiert sie nicht um ihrer Stellung allein willen.

Zum bloss demokratischen Gebaren oder Getue aber sinkt die Gesinnung herab, wenn sie an und für sich respektlos ist. Wenn sie Ehrfurcht und Achtung überhaupt nicht kennt oder nicht kennen will. Wenn sie zur Respektlosigkeit neigt aus Freude an der Respektlosigkeit. Wir fragen uns: Steckt nicht in dem, was wir demokratisch nennen und worauf wir uns etwas zugute tun, manchmal ein gut Teil dieser Freude an der Respektlosigkeit als solcher? Ein wenig Unfähigkeit oder Widerwille, überhaupt Achtung oder Ehrfurcht zu erzeigen, auch dort, wo sie durchaus am Platze wäre? Und ist dieser Mangel an Bereitschaft zu wahrer und berechtigter Verehrung nicht wenigstens dort uns ein wenig eigentümlich, wo es keine Gefahr in sich birgt, oder wie wir es mit

eigenen Landsleuten zu tun haben? Macht es uns nicht ein wenig Freude, wenn wir keinen Respekt zu haben brauchen, oder wenigstens der Meinung sein können, wir brauchten es nicht? Fühlen wir uns nicht sogar ein wenig gross darin, dass wir, im Namen unserer demokratischen Tradition, gegenüber niemand und nichts Respekt schuldig zu sein glauben?

Damit wir uns recht verstehen: Wir möchten nicht etwa dort von Neigung zur Respektlosigkeit sprechen, wo eine gewisse Zurückhaltung im Erzeigen der Achtung oder Ehrfurcht vorliegt. Das ist etwas ganz anderes. Solche Zurückhaltung ist uns Schweizern eigen, und sie steht uns wohl an. Wir lieben es nicht, unsern Gefühlen überschwänglichen Ausdruck zu geben, und wir lieben es um so weniger, von je tieferer Art diese Gefühle sind. Im besonderen scheint es uns mit der wirklichen Achtung nicht im Einklang zu stehen, wenn sie in ausschweifenden Worten oder Gebärden sich demonstriert. Alle « hohen Töne » sind uns gerade in Sachen der Ehrfurcht verdächtig, unsympathisch. Aus Respekt halten wir mit dem äussern Ausdruck des Respektes zurück.

Aber so wenig nun derartige Zurückhaltung mit innerer Neigung zur Respektlosigkeit zu tun hat, und so sehr manches, was dem verständnislosen Beobachter als Mangel an Ehrfurcht erscheint, in Wirklichkeit eben zurückhaltende Ehrfurcht sein mag: jene oben gestellten Fragen können wir ehrlicherweise doch nicht rundweg verneinen. Es steckt ein Stück Freude an der Respektlosigkeit in uns, ein gewisser Mangel an Bereitschaft zur Verehrung. Denen, die das für echt demokratisch halten sollten, möchten wir das folgende zu bedenken geben.

Der echt demokratischen Gesinnung ist die Ehrfurcht nicht nur nicht fremd, sondern sie beruht geradezu auf tiefster Ehrfurcht vor dem wahrhaft Grossen. Demokratie setzt, um als wirkliche und nicht nur scheinbare Demokratie bestehen zu können, ehrfürchtige Einstellung voraus. Darauf allein beruht der echt demokratische « Stolz », dass wir nur das verehren, was wahrhaft ehrwürdig ist, dass wir dieses aber tief und unbeugsam verehren. Nur in diesem Fall nämlich sind wir geschützt vor der Versuchung, der Suggestion von Scheingrössen und blossen Figuren zu unterliegen. Ohne Ehrfurcht vor dem wahrhaft Grossen hätten wir keinen Grund und sozusagen kein Recht, dem Unbedeutenden, das sich gross macht, den Respekt zu verweigern. Die Väter unserer Demokratie, und ihre Führer zu allen Zeiten, haben dies gewusst und begriffen. Die Schweiz wäre nicht, wenn sie nicht auf Ehrfurcht gegründet wäre.

Zunächst und vor allen Dingen ist es echt demokratisch, das Haupt zu beugen vor den reinen Ideen der Gemeinschaft, der Gerechtigkeit, der Brüderlichkeit, der treuen Solidarität, ohne Ansehung der Person. Demokratisch ist es, sich opferwillig einzufügen in das Ganze, eben auch ohne Ansehung der eigenen Person. Demokratisch ist es, eine Ordnung, der man selber zugestimmt hat und deren Gutes man geniesst, auch dann zu respektieren, wenn sie einmal nicht gerade mir, sondern eher andern zugute kommt. Demokratisch ist es dann aber auch, diejenigen, welche mit der Verwaltung der Gemeinschaftsgüter durch

Volkswillen betraut sind, nun auch als Verwalter zu betrachten, solange sie ihrer Aufgabe nachkommen und ihnen die Erfüllung dieser Aufgabe nicht zu erschweren. Demokratisch, im höchsten Sinne demokratisch, ist die Achtung vor dem Nächsten, denn er ist ein Glied derselben Gemeinschaft. Sollten wir ihm aus persönlichen Gründen die Achtung versagen müssen, so wäre es demokratisch, dass uns dies schmerzte. Jedenfalls gehört zur demokratischen Gesinnung die Bereitschaft, das Gemeinwesen als solches und seine gleichberechtigten Glieder zu respektieren. Und es widerspricht dem demokratischen Gedanken, der doch auf der Idee der Brüderlichkeit, der Menschenwürde, des Opfers und der Solidarität aufgebaut ist, wenn wir von vornherein bereit sind zu der pseudokritischen Geringschätzigkeit, welche sich selber aufbläht und keine grössere Freude kennt, als «das Erhabene in den Staub zu ziehen.»

Wohl hat das Scherbengericht, zu welchem die Demokratie neigt, seinen guten Sinn. Der Einzelne, der an Macht und Einfluss zu hoch steigt, ist uns verdächtig, gerade im Namen der Gemeinschaftsidee, die eben verlangt, dass auch der Begabteste und Begünstigteste sich persönlich einordne und diene, nicht — persönlich — herrsche. Aber wohlverstanden, das alles hat Sinn, wenn es sich um Aneignung oder Anmassung von Macht handelt, die dem Recht, dem Gemeinschaftsgedanken, zuwiderläuft. Nicht berechtigt und nicht demokratisch notwendig ist es, den scheel anzusehen, zu behindern, zu verbannen, der, vom Geiste begnadet, an geistigen Gaben über andere emporragt — bloss darum, weil er eben « mehr » ist als andere. Nein, hier sollten wir uns freuen und hier sollten wir Respekt haben, wenigstens solange er mit seiner hervorragenden Begabung sich in den Dienst der Gemeinschaft stellt. Leider aber neigen wir dazu, das Scherbengericht auf alles Hervorragende, Ungewöhnliche, Bedeutende auszudehnen. Wenn wir es tun, so können wir uns nicht auf den demokratischen Gedanken berufen; wir müssten einsehen, dass dahinter viel mehr gewöhnlicher Neid und hämische Mittelmässigkeit steckt. Wer behauptet, alle Menschen seien « gleich », und aus dieser scheinbar demokratischen Auffassung das Recht herleitet, keinen zu respektieren oder doch die Bedeutung des Bedeutenden nicht anzuerkennen, der weiss gar nicht, was Demokratie ist. Das ist Demokratie, dass ungleiche Individuen sich solidarisch einer Gemeinschaftsordnung unterziehen, deren gleichberechtigte Glieder sie sind. Eine blosse Herde ist nicht deshalb, weil sie gerade keinen Hirten hat, schon eine Demokratie.

Gewiss : der Respekt, die Ehrfurcht, soll zuletzt nicht den hervorragenden Personen gelten, sondern dem Geiste, der in ihnen Wohnung genommen hat. Aber sie sind eben doch die Wohnstätten, die auserwählten Werkzeuge, die Offenbarungen dieses Geistes, des Höheren, des an und für sich Verehrungswürdigen. Sollte nicht in der Art, wie wir ihnen entgegentreten, bei aller demokratischen Freiheit und sozusagen Kameradschaftlichkeit, etwas von jener Ehrfurcht spürbar sein, die wir dem Geiste schuldig sind, der in ihnen wohnt? Ganz gewiss täte es der demokratischen Gesinnung keinen Abbruch, wenn wir uns angelegen sein liessen, das Bedeutende, das

wir haben, zu fördern; man braucht seine Träger ja deshalb noch nicht zu verwöhnen. Es ist auch nicht in erster Linie an äussere, materielle Förderung gedacht, obwohl der Respekt vor der Sache auch sie gelegentlich durchaus selbstverständlich machen sollte. Sondern eine ganz wesentliche Förderung bestände eben darin, dass man ihnen nicht mit hämischer Verkleinerungssucht entgegenträte, vielmehr mit jener dem freien Menschen selbstverständlichen Achtung vor dem Höheren, das sie vertreten.

Das gilt für jede Art von hervorragender persönlicher Bedeutung, auf irgend einem Lebensgebiet. Es gilt aber, mit gewissen Unterschieden, auch dort, wo ein Mensch, ohne persönlich gerade Aussergewöhnliches darzustellen, an einer Stelle des sozialen Organismus und der sozialen Ordnung steht, welche ihn zum Vertreter eben dieser Ordnung macht. Wenn wir diese Ordnung anerkennen, so müsste es doch gerade für den Demokraten selbstverständlich sein, sie auch in ihrem Vertreter zu achten. Nicht ihm, dem Vertreter, persönlich soll ja unsere Ehrfurcht gelten. Wir mögen ihn kritisieren (aber kritisieren, nicht aus blosser Schmähsucht begeifern!), wir mögen ihn, wenn nötig, auch absetzen. Aber wir sollten, solange er vertritt was uns hoch und teuer ist, in ihm, besser: durch ihn hindurch, respektieren, was er vertritt. Es ist nicht das Zeichen freier demokratischer Gesinnung, auf die Behörde zu schimpfen, wenn sie anordnet und auch durchführt, wozu sie von Amts wegen berechtigt und verpflichtet ist. Aber es ist auch nicht einmal richtig, dem Vertreter höherer Ordnung überhaupt so entgegenzutreten, als ob er eben nicht Vertreter dieser Ordnung wäre, sondern irgend etwas anderes. Wer zum Führer bestellt ist, ist uns eben, solange er bestellt ist, der Führer, und nicht mehr irgend ein Privatmann. Menschlich wohl, aber sachlich nicht: er ist jetzt Träger einer Sache, einer Idee, und das sollte zum Ausdruck kommen, wenn wir ihm gegenübertreten. Nicht als ob er dadurch persönlich «mehr» geworden wäre, aber er hat sachlich eine andere Stellung bekommen. Wir ehren uns selber, genauer: unsere demokratische Idee, wenn wir in ihm den Vertreter dieser Idee ehren.

Nicht darum handelt es sich, unser demokratisches Schweizertum zu verleugnen oder Sitten anderer Völker nachzuahmen. Ganz im Gegenteil: es handelt sich darum, die echt demokratische, darum bescheidene und zur berechtigten und notwendigen Ehrfurcht vor dem sachlich und geistig Erhabenen geneigte Gesinnung rein zu bewahren, und sie nicht ausarten zu lassen in eine respektlose Scheinfreiheit, die sich mit dem demokratischen Mäntelchen behängt. Wir wissen und anerkennen dankbar, dass uns diese echt demokratische Gesinnung nicht fehlt; wie hätten wir sonst solange als Demokratie bestehen können. Aber wir möchten nicht, dass sie verloren ginge, wir möchten vielmehr, dass sie sich auf sich selbst besänne. Wir dürfen es nicht verlernen, den Hut abzunehmen, wo es sich geziemt und vor dem Grossen und Guten das Haupt zu beugen, so aufrecht wir es tragen sollen, wo dies am Platze ist.

Ein weiterer Artikel von Prof. Häberlin erscheint in einer der nächsten Nummern